

800 Jahre Neustadt am Rübenberge

War die Gründung eine Wirkung der Brakteaten?
Und: Kann die Betrachtung der Brakteaten
uns bei der Klärung unserer heutigen Währungs- und Finanzproblemen
helfen?

„Die Brakteaten“,
ein Text geschrieben im Dezember 1979
als Impulspapier für die Suche nach der Antwort auf die Fragen im Titel im Jahr 2015.

Von Tristan Abromeit

www.tristan-abromeit.de

Mit einem aktuellen Vorspann ins Netz gestellt im Dezember 2014

Text 133.2.2

Quelle zum Thema Ökonomie und Brakteaten
für die Zeit der Renaissance nach der Gotik

Gelddenken beherrscht die Zeit

Auszug aus:

HANDELSFÜRSTEN DER RENAISSANCE

von Horst Wagenführ

1957

Zum Verständnis der Zeit, als die Brakteaten und die Geldverrufungen anderer Art die vermutete Wirkung hatten, können auch die Betrachtungen der Zeiten vor und nach der Zeit der Gotik, die wohl mit der Zeit der Brakteaten zusammenfällt, dienen. Das ist hier nur ungenügend geschehen. Als mein Blick auf das Buch „Handelsfürsten der Renaissance“ viel, habe ich darin nachgeschaut. Mein Eindruck ist, dass der Autor den Glanz der europäischen Handelsfürsten darstellen wollte - was ja legitim ist -, aber nicht die sozialen Verhältnisse in ihrer Gesamtheit und auch nicht speziell für den Raum, in dem die Geldverrufungen gewirkt haben. Man merkt es sehr deutlich an dem kleinen Abschnitt *Soziale Verhältnisse*, den ich auch eingescannt habe.

Auf Seite 187 ist zu lesen:

Wer in der Geschichte Lebensfreude finden möchte, suche die frühe Antike und die Renaissance auf. Das Füllhorn ist ein Symbol des Cinquecento, ausgefüllt mit Sinnenkult und Daseinsfreude. Die »Pracht des Daseins« wird erkannt und ausgeschöpft. Das Leben ist ein Fest oder soll eines sein und werden. Lorenzo de' Medici ruft enthusiastisch aus: »Facciamo festa tuttavia!« - veranstalten wir Feste immerzu und überall. In der Rangfolge der Güter, die jede große Kulturzeit kennt, steht während der Renaissance das Leben gewiß an erster Stelle, gefolgt von Freuden und Festen. Man veranstaltet Feste und findet auch immer Leute, die geneigt sind, sie mit zu feiern, womit auch gesagt ist, daß Feste nicht beliebig arrangiert oder organisiert werden können. Zweifellos ist in dieser Festesfreude auch ein leiser Anklang zum Heidentum zu verspüren. Kein Papst hat jemals vorher noch später wieder einen solchen Ausruf getan wie Leo X. nach der Krönung: »Laßt uns ein frohes Papsttum leben - Gott hat es uns nun einmal verliehen!«

Die Sinne leben sich aus. Was der vitale Instinkt gebietet, ist richtig, mag die Liebe Wege einschlagen, die sie beliebt, in Italien bilden sich »artige Kurtisanen«, in Deutschland derbere »Hübschinnen« und »gelüstige Frauenzimmer« - während andere, besonders in Florenz und Venedig, der griechischen Liebe huldigen. Die Renaissance weiß dem Leben die heitere Seite abzugewinnen und ist ein klassisches Beispiel dafür, wie man den »tierischen Ernst« überwindet und von sich selbst und seinem Tun Abstand gewinnen kann. »Lachen«, sagt Firenzuola, »ist ein Ergötzen der Seele.« Päpste und weltliche Fürsten halten sich zum Spaß und zur Freude Narren an ihren Höfen.

Mir scheint, dass der Autor hier geographisch und schichtenspezifisch eine selektive Beschreibung vorgenommen hat, das räumt er auch ein, wenn er im Nachwort auf der Seite 195 schreibt:

Allerdings muß man sich der vielen relativen Gegensätzlichkeiten, die diese Zeit von 1400 bis 1600 birgt als Wissenschaftler bewußt bleiben.

Im Klappentext des Buches heißt es:

Horst Wagenführ HANDELSFÜRSTEN DER RENAISSANCE

In der Renaissance vollzieht sich eine gesellschaftliche und wirtschaftliche Umwandlung von geradezu revolutionärem Ausmaß. An ihr haben jene großen Kaufherrenpersönlichkeiten, die man mit Recht als Handelsfürsten bezeichnen kann, hervorragenden Anteil. Sie sind die ersten Exponenten individueller Handlungsfreiheit, die sich mit der Loslösung des Menschen aus den mittelalterlichen Bindungen entfaltet. Ihrem unternehmerischen Wagemut gelang die Befreiung des Handels aus den Fesseln der unendlichen Vorschriften und vielfältigen Sonderrechte, die im Mittelalter bestanden.

Ihr Wirken führte erstmalig in der Geschichte zu einem internationalen Austausch der Güter auf breitester Basis. Die ganz neuen Möglichkeiten, die sich durch die Entdeckungen kühner Seefahrer eröffneten, wurden trotz der beträchtlichen Risiken mit echter unternehmerischer Initiative genutzt. Als Kreditgeber von Fürsten, Königen und Kaisern spielten sie auch bei politischen Entscheidungen häufig eine einflußreiche und bedeutungsvolle Rolle.

Die Tätigkeit der großen Handelshäuser war damals nicht spezialisiert, sondern umfaßte den Handel mit Rohstoffen und Fertigwaren, die Produktion und das reine Geldgeschäft. Neben Wagemut und diplomatischem Geschick erforderte diese universelle Tätigkeit umfassende fachliche Kenntnisse. Wesentlich für den Erfolg waren dabei vor allem auch schnelle und zuverlässige Informationsmöglichkeiten über die politische Konstellation und die jeweilige Lage auf den verschiedenen Waren- und Geldmärkten. Die führenden Gesellschaften verfügten über ein enges Netz von Verbindungen und waren oft in der Lage, wichtige Nachrichten schneller zu erhalten als selbst die Höfe. Die Handelsfürsten der Renaissance waren aber nicht nur Kaufherren von ungewöhnlichem Format, fast ausnahmslos waren sie auch Menschen von hoher geistiger Bildung, die Künste und Wissenschaften tatkräftig förderten und materiell unterstützten.

Der bekannte Wirtschaftswissenschaftler Professor Dr. Horst Wagenführ vermittelt eine plastische Vorstellung vom Leben und Wirken dieser großen Kaufleute und von der Atmosphäre der Zeit. Die damaligen Hauptstätten des Handels - Venedig, Florenz, Augsburg, Lissabon und Antwerpen - werden in farbigen Stimmungsbildern lebendig. In den folgenden Biographien der markantesten Handelsfürsten ist die entscheidende Stufe der wirtschaftlichen Entwicklung, die sich in der Renaissance durch die unternehmerische Initiative einzelner großer Persönlichkeiten vollzieht, fesselnd und anschaulich dargestellt.

SCHULER VERLAG STUTTGART

Wenn ich hier auf das Buch eingehe, dann wegen des Kapitels „Gelddenken beherrscht die

Zeit“. Hier wird deutlich, dass ein Umbruch im Umgang mit dem Geld und das Verständnis vom Geld stattgefunden hat. Aber die folgende Beschreibung von Wagenführ ist meines Erachtens unscharf. Es heißt bei ihm:

Aus dem Übergang des naturalwirtschaftlichen Denkens und des vorwiegend naturalen Wirtschaftsverkehrs zum Zeitalter des geldwirtschaftlichen Denkens und Handelns um die Wende zum 13. Jahrhundert und dann später ziehen die weitsichtigen, klaren Köpfe der Renaissancekaufleute ihren Profit.

Ich übernehme hier einen Ausschnitt aus der noch nicht fertigen Fortsetzung meines Textes „Lese Früchte in Cornwall davor und danach -“ (Wenn sie noch fertig wird, ist unter der Textziffer:126.02 zu finden.)

>> Ich habe jetzt nach 58 Jahren wieder in dem dreibändigen Werk „Bilder aus deutscher Vergangenheit“ von Gustav Freytag (Deutsche Buchgemeinschaft o.J. Mit einem Vorwort von 18. Oktober 1866) gelesen. Im Band 1, im Kapitel „Aus Stadt und Land / Zur Zeit der Merowinger“ ist wirklich etwas vom Beginn des finsternen Mittelalters zu lesen. Das Ende des Mittelalters wird dann wohl auch finster gewesen, so dass seine Glanzzeit dem nachgeborenen Betrachter wie zwischen den Buchdeckel des nicht aufgeschlagenen Buches verborgen geblieben ist. Ich bringe jetzt einen Auszug aus dem ersten Band. Sie beginnen auf der Seite 270:

Dieser niedrige Zustand der Geldwirtschaft dauerte durch Jahrhunderte bis zur Entwicklung der deutschen Stadtkraft.¹ Unbehilflich und langsam wälzte sich das Geld aus einer Truhe in die andere, lange Zeit floß nach dem Süden ab, was durch Beute und Bergbau von den Deutschen gewonnen wurde. Die Städte der Langobarden waren die ersten, welche durch ihren germanischen Schiffermut zu eigener Handelschaft mit dem Orient kamen, in ihren Schreinen sammelte sich das Geld, welches aus dem Norden abfloß, bei ihnen wurden zuerst wieder große Kapitalsunternehmungen und Geschäfte mit regelmäßigem kaufmännischen Zins möglich. Von ihnen kam Handelsverkehr, Industrie, Geldgeschäfte in die Städte Süddeutschlands, des Rheins, der nordischen Hansa. (Seite 279)

In dieser Beschreibung ist enthalten die Wirkungen des Privat- wie Staatskapitalismus, die auf die Fehlkonstruktionen der Geldverfassung und die Problematik des Bodenrechtes zurückzuführen sind. Wir haben die Beschreibung einer langdauernden Deflation durch Abfluss des Geldes bei einer passiven oder negativen Handelsbilanz und der Verschattung und Hortung des Geldes. Alle jene, die heute noch oder wieder eine Edelmetallwährung das Wort predigen, sollten sich in die Geschichte des Geldes und seine Wirkungen vertiefen. Wir haben im letzten Absatz von Gustav Freytag aber auch die Ankündigung einer neuen Zeit vernommen. Die Suche nach den Ursachen ihrer damaligen Realisierung ist also berechtigt. <<

1 Hervorhebung durch T.A.

Die vor der Gotik liegende Zeit war tatsächlich gekennzeichnet von einem Rückfall in die Tauschwirtschaft aufgrund des Geldmangels, der eine Dauer-Deflations-Krise ausgelöst hatte. Die Zeit der Gotik mit dem Aufblühen der Kultur und der Wirtschaft war aber allem Anschein nach eine Zeit der Dauerkonjunktur aufgrund eines ausreichend vorhandenem Geld, das sich nicht durch Schatzbildung (Hortung) dem Umlauf entziehen und dadurch keine Deflation auslösen konnte. Einen von Wagenführ festgestellten Unterschied hat es den Beschreibungen nach tatsächlich gegeben. Die Brakteaten waren tatsächlich ein Instrument der marktwirtschaftlichen Tauschwirtschaft, die aber keine Naturalwirtschaft ist. Und das Geld in der Zeit danach, die als die der strahlende Renaissance beschrieben wird - von anderen Autoren für andere Landstriche und Schichten als das finstere Mittelalter – ist nicht nur Tauschvermittler, sondern selbst Gegenstand des Geschäfts. Nicht mehr der Lohn der Arbeit war die wichtigste Bezugsgröße, sondern die Rendite, der Profit des eingesetzten Kapitals. Das konnte der einst bekannte Autor und Professor der Wirtschaftswissenschaft aber wohl nicht so sehen, weil in seiner Profession die Begriffe Marktwirtschaft und Kapitalismus schon zu einem verschleiernenden Synonym geworden waren. Dabei sagt er doch selbst:

Geld, richtig begriffen, ist von Natur aus ein Mittel, das der Bewegung, nämlich dem Tauschverkehr dient. Ein »ruhesendes« Geld gibt sein Wesen auf. Der Geldumlauf und der Kredit verleihen dem Wirtschaftsgeschehen erst seine Schnelligkeit. (S.20)

Das ist richtig. Der Unterschied in der Handhabung dieser Erkenntnis in der Zeit der Gotik und der Zeit der Renaissance war, dass in der Gotik keine Bedingung an der Umsetzung dieser Einsicht geknüpft wurde, aber in der Renaissance eine in Form des ausreichenden Profits des eingesetzten Geldes gekoppelt war. Profit – soweit er nicht als Unternehmerlohn verstanden wird – ist aber Zins und Bodenrente. Und mit diesen Geschwistern des Kapitalismus haben wir den Spaltpilz – der die Gesellschaft in die Reichen und die Armen unterteilt – in der Wirtschaft und außerdem ein Verhinderer einer guten Dauerkonjunktur. Dass die Umgehung des kirchliche Zinsverbotes erst verschleiert und zuletzt quasi aufgehoben wurde, ist eine weitere Begleiterscheinung des Wandels, der jetzt Jahrhunderte zurückliegt, aber immer noch wirksam ist. Ich erinnere mich, das P.-J. Proudhon den Kirchen vorwirft, die Bodenrente aus den Betrachtungen zum Zins herauszuhalten.

März 2015

Tristan Abromeit



HORST WAGENFÜHR

HANDELSFÜRSTEN DER
RENAISSANCE

GELDDENKEN BEHERRSCHT DIE ZEIT

Das Gelddenken in allem und jedem erlebt in der Blüte der Renaissance seinen ersten großen Welttag.

Der Kaufmann Agnolo Pandolfini berichtet, er habe sich mit seiner Frau nach der Hochzeit eingeschlossen und vor dem Hausaltar ein Gebet verrichtet: »Für mich betete ich um Reichtum, Freundschaften und Ehre, für sie um Unbescholtenheit, Ehrbarkeit und daß sie eine gute Haushälterin werden möge.«

Das Gelddenken hat den neuen Menschen in Bewegung gesetzt, angefeuert, umgeformt und wachgehalten.

Geld, richtig begriffen, ist von Natur aus ein Mittel, das der Bewegung, nämlich dem Tauschverkehr dient. Ein »ruhendes« Geld gibt sein Wesen auf. Der Geldumlauf und der Kredit verleihen dem Wirtschaftsgeschehen erst seine Schnelligkeit. Von ihr werden die Kaufleute der Renaissance erfaßt. Geld verpflichtet zur Tätigkeit. »Wenn ihr Geld habt, seid nicht untätig« rät der Florentiner da Certaldo – »behaltet es nicht bei euch, denn es ist besser zu handeln, selbst wenn man keinen Profit daraus ziehen sollte, als es untätig und erst recht ohne Profit zu lassen.«

Erst in der Renaissance gelingt auch die geistige Überwindung der Naturalwirtschaft, das Gelddenken wird allgemein. Während dem König Midas alles, was er anfaßte, zu Gold ward, wird dem Renaissancemenschen alles, was er berührt, zu Geld oder Geldeswert.

Aus dem Übergang des naturalwirtschaftlichen Denkens und des vorwiegend naturalen Wirtschaftsverkehrs zum Zeitalter des geldwirtschaftlichen Denkens und Handelns um die Wende zum 13. Jahrhundert und dann später ziehen die weitsichtigen, klaren Köpfe der Renaissancekaufleute ihren Profit.

Die Zeichen der neuen Zeit, das Denken, Schalten und Walten in Geld können die

Mönche, insonderheit manche Orden, nicht verstehen, nicht deuten und daher auch nicht billigen, gleichgültig ob es sich um die armen Brüder in Florenz oder in Augsburg handelt.

Wer aber Geld und Zeit zu nutzen versteht oder beide auf einen Generalnenner bringen kann, ist Herr der Lage (Alberti).

Man baut schneller, die Moden gehen schneller vorüber, es ist als ob der Weltgeist der Uhr einen rascheren Gang vorgeschrieben habe.

Die Zeit wird – erstmals im Abendlande – knapp, ist also kein nutzloses Gut mehr, sondern wird wertvoll, wenn man sich auch noch keineswegs von ihr treiben läßt, sondern, soweit dies ein Mensch vermag, ihr Herr bleibt.

Freilich, vom 14. Jahrhundert an schlagen in Italien alle Uhren jede Stunde und auch die Turmuhren zeigen sie an. Die Stunde wird flüchtig. Weil die Zeit rar geworden ist, muß man sie auch genauer einteilen.

Das Denken in Geld hat noch mancherlei andere Folgerungen: Das Suchen nach sicherer Kapitalanlage ist mit ihm verbunden. Gern legt man Geld im städtischen Grundbesitz an. Während eines Krieges kauft Michele Morosini in Venedig Häuser im Werte von 25 000 Dukaten, die nach dem Sieg über die Genuesen das Vierfache wert sind.

Es gilt in kaufmännischen Kreisen für viele Generationen als Weisheit und Überlieferung, ein Drittel der Handelsgewinne wieder dem Geschäfte zugute kommen zu lassen, für ein weiteres Drittel Grundbesitz zu erwerben und das letzte Drittel in Edelsteinen oder Schmuck anzulegen.

Im Wesen kreist jedoch das Besitzdenken um das Bargeld, das Ansehen und Macht verleiht, besonders, wenn es sich in Gold oder Silber niederschlägt. Man kann sich alles dafür kaufen, Trost für die Seele, eine Hetäre, Güter des äußeren Glückes, Sklaven und Ämter bis zu den höchsten Würden.

»Was bist du? – fragte man früher. Ein Mächtiger? Also bist du reich! – Was bist du? fragt man jetzt. Ein Reicher? Also bist du mächtig«, so hat Werner Sombart die Situation der Zeit umrissen.

Das abendländische Mittelalter kannte noch keine politische Verwendung von Geldmacht. Politik und Wirtschaft waren noch keine Geschwister oder Verbündete. Anders in den Zeiten der Renaissance. Die Wirtschaft dient politischen Zielen und die Politik ist wirtschaftliches Mittel. Man kann zwischen ihnen keine Scheidewand aufrichten. Umprägende Elemente der Zeit sind Geld und Kapital. Dante beklagt den Verlust der patriarchalischen Herrschaft, die den aufstrebenden Geldmächten Platz macht.

Cosimo de' Medici ist ein großer Staatsmann und der erste Geschäftsmann Europas. Den italienischen Autoren wie Villari und Compagni bleiben die Zusammenhänge nicht verborgen, die sich zwischen Wirtschaft und Politik auf tun. Florenz geht beispielhaft voran.

Die Ansicht und Aussicht, mit Geld alle irdischen Glücksgüter kaufen zu können, verleiten auch zu Spiel und Spekulation. 1530 führt die Stadt Florenz die Geldlotterie ein. Der Spieltrieb, um nicht zu sagen die Spieleleidenschaft, ist im Italien der Renaissance allgemein. Schon Ende des 14. Jahrhunderts kennt Florenz einen Pitti, der, immer auf Reisen begriffen, Kaufmann, Spieler, Diplomat und Spekulant in einer Person ist, viel Geld im Spiel mit Herzögen gewinnt und verliert. An einen Kardinal zahlt er einmal für zwei Spielsätze 14 000 Dukaten Schulden.

Mit dem zunehmenden Gelddenken kommen Banken, Börsen und Zeitungen auf. Europäische Banken haben Nebenstellen in der Türkei und in Afrika. Überall herrschen unsichere Währungsverhältnisse, das Umwechseln des Geldes wird ein einträgliches Geschäft. 1407 wird in Genua die Georgsbank gegründet. 1488 gibt es Wechselbanken (Leihhäuser) in Nürnberg. In Venedig wird 1587 die erste öffentliche Girobank (Rialto-Bank) ins Leben gerufen. Die Hl.-Ambrosius-Bank öffnet 1593 ihre Pforten. Dazu gesellen sich zahlreiche Börsengründungen. Bereits 1293 haben Lissabonner Kaufleute eine Handelsbörse errichtet. Antwerpens Börse besitzt 1531 Weltgeltung. Rund sechs Jahre später erstehen die Börsen in Nürnberg und Augsburg, 1541 die von Lyon, 1549 folgt Toulouse. In London bildet sich 1535 ein Börseninstitut. Hamburg hat eine Börse seit 1558 und Köln seit 1592. In den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts werden an den Börsen Schuldverschreibungen der Fugger gehandelt.

Mit Banken und Börsen wird das Nachrichtenwesen immer wichtiger. In der Zeit der Türkenkriege tauscht man in Venedig anfangs mündlich, später auch in schriftlicher Form, Handelsnachrichten aus oder kauft sie gegen eine »gazetta« (woraus sich später der Name für die Zeitung »gazette« entwickelt).

Mitten in der Renaissance kommen die ersten Vorläufer von Zeitungsblättern, die ersten geschriebenen politischen Nachrichten 1511 in Venedig, 1566 in Straßburg und Basel auf. Nürnberg hat 1571 eine politische Zeitung zur Verfügung. Ab 1583 beginnt in Frankfurt am Main eine Meßzeitung halbjährlich zu erscheinen.

Impuls und Agens dieser Zeit sind, wie eh und je, Profite oder Gewinne, die im Waren- und Geldgeschäft nach Raum und Zeit recht unterschiedlich sind. In Venedig rechnet man mit über 10 Prozent Handelsgewinn, manchmal mit dem Zehnfachen, wie zum Beispiel 1411 beim Pfeffer. Baumwolle steht in den ersten Dezennien des

16. Jahrhunderts mit 13 Prozent oder 19 Prozent zu Buch, um die Jahrhundertmitte sogar mit 50 Prozent. Im großen Durchschnitt bewegen sich die Profite im 15./16. Jahrhundert zwischen 10 Prozent und 20 Prozent. Die Verzinsung der Häuser beträgt 1423 in Venedig rund 7 Prozent. Nach anderen Nachrichten machen die Gewinnprozente im 15. Jahrhundert für Tuch zwischen London und Florenz 50 bis 100 Prozent, für Wolle zwischen Calais und Mailand über 100 Prozent aus. — Ein Zentner Pfeffer, der in Indien 2 bis 3 Dukaten kostet, wird in Lissabon mit 40 Dukaten verkauft. Wolle wird aus England durch den Transport nach Florenz um das Zweibis Zwölffache verteuert. In Brügge kosten Gewürze gegenüber dem Preis in Venedig das Doppelte oder das Dreifache. Der Preisunterschied für Baumwolle in Syrien und Venedig wird mit 36 bis 37 Prozent angegeben.

Geldgeschäfte zur richtigen Zeit durchgeführt sind profitreicher als Handelsgeschäfte. Man rechnet im Durchschnitt mit mindestens einem doppelt so hohen Gewinn.

Die Risiken aller Geschäfte sind allerdings in dieser Zeit beträchtlich. Märkte und Absatzwege sind unsicher, die Währungen schwanken, überall gibt es Zollbarrieren, und die Länder sind ohne Unterlaß von Kriegsgefahren bedroht.

Durch die Verbindung von Geldgeschäften mit Warengeschäften werden die Kalkulationen und Abrechnungen der Kaufleute sehr erschwert. Von den meist hohen Außenständen weiß niemand mit Sicherheit zu sagen, ob überhaupt und wann sie wieder hereinkommen werden.

Gewinne nehmen eine außerordentliche Höhe an, wenn, wie zum Beispiel für Kupfer oder Alaun, Monopolstellungen errungen werden. Monopole sind nichts Seltenes. Wer sie nur irgendwie zu erringen vermag, greift zu und macht von ihnen Gebrauch, ob es sich um Venedigs Ein- und Verkaufspolitik oder bei Sforza um den Monopolverkauf von Salzfleisch, Fischen, Früchten und Gemüsen auf dem Markte zu Ferrara handelt.

Die öffentlichen Gewalten stellen dem privaten Geschäftsleben noch nicht die notwendigen, unabdingbaren Mithilfen eines freien, ungehinderten Warenverkehrs zur Verfügung: das Geldwesen europäischer Länder liegt im 16. Jahrhundert noch recht im argen.

Doch die Not gebiert eine Tugend: die Kaufleute sind gezwungen, infolge der unsicheren Währungsverhältnisse sowenig wie möglich Münzgeld zu verwenden. Statt dessen gleicht man Rechnungskonten untereinander aus und skontriert oder kompensiert Zahlungsverpflichtungen («fare in riscontro»). Die Saldi werden nicht in Hartgeld, sondern in Wechselbriefen beglichen.

Wechsel kennen die Italiener schon im 12. Jahrhundert. Pacioli sagt, der Wechsel sei

dem Handel so nötig wie das Wasser für das Schiff. Eines seiner Merkmale ist die »*distancia loci*«. An Provision zahlt man meist 1 Prozent. Nicht honorierte Wechsel (»*retorni*«) verschlingen beim Augsburger Kaufmann David Gauger den gesamten Gewinn. Wechselgebühren bei nicht genügend hinterlegtem Geld betragen bei den Fuggern 20 bis 30 Prozent.

Was der Staat als öffentliche Institution noch versäumt, das haben die freien Unternehmer von sich aus schon im abendländischen Mittelalter praktisch geübt: das Geschäftsleben auf der Basis des unbedingten Vertrauens abzuwickeln und Kredite zu gewähren.

Das Vertrauen ist bis in die neue Zeit hinein hoch entwickelt: ein Kaufmann kennt nicht einmal den Namen seines Schuldners genau, er hofft aber, er werde die Schuld schon entrichten. Im Handelsbuch des Ulmer Kaufmanns Otto Ruland ist zu lesen: »Item und ist noch einer, hat mit dem obgeschriebenen (Claus von Busch) gekauft, bleibt mir auch 19 rh. Gulden mistlin Paternoster (Rosenkränze aus Mistelholz) schuldig, zahlen auf die Herbstmeß nächstkünftig: ich hab des Namens vergessen.«

Im Gegensatz zur Gegenwart spielt in der Renaissancezeit bei den Handelsherren der persönliche Kredit die Hauptrolle. Man erwirbt Grundbesitz, Häuser, Edelsteine, Schmuck, Kunstgegenstände, Goldstoffe und treibt auch einen gewissen Prunk, um das Ansehen und die Kreditwürdigkeit des Hauses zu erhöhen.

Die Banken geben den Kaufleuten Kredit. Man bucht diese Geschäfte als »*rationes temporum*«, von den Kassengeschäften gesondert.

Während angesehene Kaufleute den Ruf der Kreditwürdigkeit besitzen, fehlt er meist den fürstlichen Persönlichkeiten. Ein hochgestellter Herr bekommt wegen seiner Stellung von den Kaufleute-Bankiers noch keinen Kredit. Fürsten pflegen vielmehr für kleinere Kredite Pfänder zu übermitteln, wie Edelsteine oder eine kostbare Tiara. Könige verpachten oder verpfänden ihre Einnahmen aus Regalen, Zöllen usw. Königliche Schuldversprechungen werden auch an der Börse gehandelt.

Die meisten Fürsten haben ein einfaches Anleihsystem: man macht Schulden, tilgt die alten durch die Aufnahme neuer oder zahlt Schulden durch Vorschüsse ab, bis die Kreditmöglichkeiten überspannt werden und an eine Rückzahlung überhaupt nicht mehr gedacht werden kann.

Wo die Kreditgeschäfte gedeihen, blühen auch die Zinsgewinne. Schon in Handlungsbüchern der ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts in Italien ist von Zinsen die Rede – wenn auch andererseits in den Statuten der Florentiner Wechslerzunft noch das Wucherverbot verbrieft ist. Gern versteckt man den Zins dann in den Wechselgewin-

nen oder stellt ihn als Arbeitsertrag hin. Im Zinsverschleiern leistet sich die Bank San Giorgio Meisterstücke – trotz hoher Profite finden sich keine Zinsbuchungen.

Unerlaubte Gewinne werden auch beim »Baratto«, einem verwickelten Spekulationsgeschäft, das ebenfalls unter die Wucherdoktrin fällt, dadurch mit einkalkuliert, daß bei den einzutauschenden Waren ein höherer respektive niederer Preis gerechnet wird als derjenige, der dem freien Markt entspricht.

Die Zinssätze sind stark unterschiedlich und großen Schwankungen unterworfen. Anfänglich, als nur die bedeutenden Bankhäuser Geld auf Leihe geben, beläuft sich der Zinssatz auf 20 bis 30 Prozent, nach der Einrichtung der Börsen, als das Angebot an Geld ansteigt, ermäßigt sich der Zinssatz auf 12 bis 14 Prozent. Die Strozzi setzen 1316 8 Prozent als Verzinsung für das Kapital an, beim Monte Nuovo in Venedig werden 1482 5 Prozent Zinsen gegeben.

In Florenz bleibt auch in den Tagen großen Wohlstands der Geldzins hoch. 1420 dürfen die Pfandleihen nicht mehr (!) als 20 Prozent nehmen. Um 1430 läßt man auch Juden zum Geldverkehr zu, weil man davon »eine Abwehr christlicher Begehrlichkeit« erhofft. Doch man muß bald merken, daß man den Teufel durch Beelzebub ausgetrieben hatte. Drei Jahre nach Lorenzo de' Medicis Tod werden, zeitweise, die Juden aus der Stadt Florenz verwiesen, wo sie, wie man sagt, 50 Millionen Goldgulden verdient hätten.

Weil der Zinsfuß für geliehenes Geld so hoch ist, setzt sich der Mönch Bernardino von Feltre, ein Minorit, in Florenz für die Gründung einer öffentlichen Leihanstalt (Monte di pietà) ein. Doch vergeblich. Ein reicher jüdischer Wechsler in Pisa soll die Signoria bestochen haben, so daß der Plan unausgeführt geblieben ist.

Manche Kapitalanlage verzinst sich zu enormen Sätzen, so wie sich zum Beispiel eine Einlage von 800 Gulden in sechs Jahren auf 30 000 Gulden vergrößert, nach einem Prozeß von Barth. Rem, Bediensteter in der Gesellschaft des Ambrosius Höchstätter, der als einer der fähigsten und skrupellosesten Großkaufleute seiner Zeit gilt. Er besitzt allerdings nicht die Reputation der Fugger, gibt 6 Prozent Zinsen, aber man sagt ihm monopolistischen Wucher großen Stils nach, in Wein und Korn, deren Preis er »nach seinem Willen erhöhe«.

Recht bescheiden ist Dürer, der sein Vermögen bei dem Rate seiner Heimatstadt Nürnberg anlegen will und nur sehr geringe Zinsen fordert (1524). Lange Zeit gilt doch immer noch das kanonische Zinsverbot. »Nummus non parit nummos« – »das Geld heckt keine Jungen« hatte einst Aristoteles gesagt. Thomas von Aquino hatte sich ihm angeschlossen. Man hatte auch eine neue Argumentation gegen

das Zinsnehmen gefunden: Thomas sagte, die Zeit gehöre Gott. Man kann daran kein besonderes Eigentum erwerben. Wenn man aber Zinsen fordert, versucht man die Zeit zu verkaufen – das aber ist unmöglich – also ist das Zinsnehmen zu verbieten.

Bankierkaufleute großen Stils hätten sich nach der Wirtschaftsethik des Mittelalters nicht entwickeln können, denn sie hätten keine moralische Anerkennung gefunden.

In der Renaissancezeit findet man endlich manchen Um- und Ausweg, nachdem schon im Hochmittelalter eine Reihe von Ausnahmen von der handelsfeindlichen Moral genehmigt werden. Der Kaufmann, so sagt man zum Beispiel, erleide bei manchen Geldgeschäften Verluste, also muß er dafür entlohnt werden (*damnum emergens*), er kann Schadensersatz (*lucrum cessans*) seit Ende des 12. Jahrhunderts gemäß einem Dekret Alexanders III. fordern. Es kommt das Risiko, zum Beispiel der Geldentwertung (*periculum sortis*) Ende des 13. Jahrhunderts, dazu. Ein Entgelt ist schließlich gerechtfertigt, wenn der Ausgang einer Transaktion unsicher ist (*ratio incertitudinis*) und zudem hat der Kaufmannbankier auch Arbeitsaufwendungen zu leisten, wofür er entschädigt werden muß (*stipendium laboris*).

Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts beginnt man auch den Wert der kaufmännischen Tätigkeit für das Gemeinwohl anzuerkennen. Der hl. Thomas hatte bereits erklärt: »Wenn man den Handel nach dem Gesichtspunkt des öffentlichen Wohles betrachtet, wenn man wünscht, daß die zur Existenz notwendigen Dinge nicht fehlen, so ist der Profit als Belohnung der Arbeit zu betrachten.« Burchard von Straßburg schließlich erklärt ganz deutlich: »Die Kaufleute arbeiten für das Wohl aller und leisten der Allgemeinheit Dienste, indem sie die Waren auf die Märkte bringen.«

Das Eingehen von Risiken wird als besondere Leistung allmählich auch von der Kirche anerkannt. Über den Umweg der Risikenerkenntnis ist es möglich, die Hürden des Wucherdogmas und des Zinsverbotes zu überspringen und den Weg für den Aufstieg von Kapitalmächten freizumachen. Die christliche Wirtschaftsethik muß dem Drängen der neuen Zeit nachgeben. Die statische Idee des festen Preises, der keine Chancen, Risiken und Verlustgefahren kennt, wird von der dynamischen Idee abgelöst. Bernhardin von Siena, Volksprediger und Schriftsteller, der 1450 heilig gesprochen wird, erkennt bereits an, daß Kapital nicht einfach den Charakter des Geldes hat, sondern darüber hinaus eine schöpferische Eigenschaft (»*quandam seminalem rationem*«) besitzt. Das strenge kanonische Zinsverbot ist ohnehin schon mehrmals durchbrochen worden. Bereits im 13. Jahrhundert müssen italienische Städte zur Finanzie-

rung ihres außerordentlichen Bedarfes verzinsliche Anleihen aufnehmen, und auch die Kurie selbst bedurfte ihrer, um die Kreuzzüge zu finanzieren und den Kirchenstaat zu verwalten.

Die typischen Großkaufleute der Renaissance treiben nicht nur »sichere Geschäfte«, wie das Einkassieren kirchlicher Gelder, sie gehen große Risiken ein. Sie sind wagende und wägende Kaufleute, denen man das Merkmal menschlicher Größe nicht absprechen kann. »Ohne Gefahr wird nichts Großes vollbracht«, sagte schon der italienische Staatsmann und Humanist Matteo Palmieri. Risiken (auch das Wort) gibt es im Wirtschaftsleben im Grunde genommen erst seit der Renaissancezeit. Damit setzt auch gleichzeitig die Geschichte des Unternehmertums ein. Der Unternehmer muß Wagnisse auf sich nehmen, ohne sich in Abenteuerlust zu verlieren.

Risiko heißt Gefahr, Wagnis, Möglichkeiten des Verlustes von Geld bei wirtschaftlichen Unternehmungen. Chance ist der Glücksfall der Risikenübernahme. Chancen lassen sich jedoch nicht sicher berechnen. Natürlich lag es nahe, nach Möglichkeiten zur Verringerung und Verteilung des Risikos zu suchen und so wurde auch der Versicherungsgedanke in der Frührenaissance geboren. Bereits um 1300 kann man in Florenz Warentransporte zur See versichern lassen. 1552 läßt ein Portugiese, Pedro de Santarem, das erste versicherungsmathematische Werk »De assecurationibus et sponcionibus mercatorum« in Venedig erscheinen.

Wer Chancen nutzen will, muß Initiative entfalten. Im mittelalterlichen Wirtschaftssystem konnte niemand beliebig erfinden, Waren erzeugen, vertreiben oder kaufen – Erfindungsgeist, Wirtschaftsinitiative, Erzeugung und Handel waren durch zahllose Reglements bis ins einzelne festgelegt. Jede Stadt bildete eine Wirtschaftseinheit mit Warenvorschriften, Stapel-, Gast- und Marktrechten, umgeben von Zollmauern. Und innerhalb dieser übten die Zünfte eine strenge Marktkontrolle aus, die keinen freien Wettbewerb aufkommen ließ.

In der neuen Zeit ändern sich die Verhältnisse grundlegend: Jeder kann alles tun, wenn er nur die Kraft und die Macht dazu besitzt. Soweit noch behördliche Regelungen vorliegen, kümmert man sich praktisch wenig darum. Das freie Spiel der Wirtschaftskräfte kommt dank der Tätigkeit der Handelsherren zum Durchbruch.

Doch bringt die Freiheit des Wirtschaftslebens und seine gesteigerte Dynamik auch Nachteile mit sich. In der Renaissancezeit macht die Wirtschaft starke Schwankungen durch, die nicht nur, wie im Mittelalter, durch Ernteausfälle oder Katastrophen hervorgerufen und in ihren Auswirkungen meist beschränkt sind, sondern die ihren Grund in Spekulationen oder Kreditüberspannungen haben.

Aus der Dynamik Nutzen zu ziehen, ist das Hauptanliegen der Handelsfürsten. Spannkraft, Gabe der Vorausschau kommender Entwicklungen und Anpassungsfähigkeit, mit einem Wort Dispositionskönnen von Rang wird von denen verlangt, die sich Großkaufleute nennen dürfen. Kaufmännische Unternehmer oder unternehmerische Kaufleute sind die Großen der Zeit. Ihnen ist das ausgesprochene Gelddenken eigen, dessen Nährboden und Betätigungsfeld eine Reihe großer Handelsstädte bilden.

Das Machtfeld des Mannes ist die Politik. Die venezianische Elite ist politisch hochbegabt, eine Kardinaltugend der führenden Leute ist ihre Verschwiegenheit. Der Humanist und Staatsmann Francesco Barbaro preist, schon in jungen Jahren, die Tugend des Schweigens. In der Natur sei es vorgebildet, denn der Mensch besitze zwar nach außen gekehrte Ohren, die Zunge aber liege innen, von Zähnen und Lippen sorgsam gehütet.

Echte Venezianer sind Patrioten. Ihre Stadt geht ihnen über alles. Sie fühlen sich mit ihr auch in weiter Ferne verbunden. Kein venezianischer Kaufmann läßt einen anderen – und sei es der schärfste Konkurrent – im Ausland jemals in Stich. Kardinäle venezianischer Herkunft melden die Verhandlungsergebnisse der geheimen päpstlichen Konsistorien der Signoria. Die Vaterstadt muß über alles informiert sein, denn sie stellt etwas Besonderes in der Welt vor!

1450 ist Venedig mit 190 000 Bewohnern die größte Stadt Italiens, eine unabhängige Stadtrepublik unter Führung des Dogen, der durch den »Großen Rat« in seinen Regierungsgeschäften unterstützt wird. Ihre politische Lebensform ist die Aristokratie. Der vornehme Gasparo Contarni preist den Geist der Mitte, den Venedigs Verfassung zwischen Monarchie und Demokratie geschaffen hat. Adlige Großkaufleute bilden den »Gran Consiglio« mit 480 Mitgliedern, allein die Geburt entscheidet über die Zugehörigkeit, nicht eine Wahl. Alljährlich kürt dann diese Elite den »Rat der Zehn«, dem ein unbedingtes Recht über Leben und Tod, über Finanzen und Wirtschaftspolitik zusteht. Im »Libro d'oro« sind alle Patrizierfamilien verzeichnet.

Die Dogenwahl regelt sich nach dem kompliziertesten Wahlsystem der Welt und erfolgt auf Lebenszeit. Nach dem Ableben des höchsten Beamten prüfen fünf »Correttori« dessen Geschäftsführung und können gegebenenfalls seine Nachfahren verantwortlich machen. Von 697 bis 1697, also genau tausend Jahre, gibt es in Venedig das Amt des Dogen, des Inhabers der höchsten ausübenden Gewalt. Nach dem byzantinischen Vorbild versucht man in der Spätzeit das höchste Amt erblich zu gestalten. Doch das Gegenteil wird erreicht, der nüchterne Freiheitssinn der Venezianer führt zu dauernder Einschränkung der Befugnisse des Dogen, der schließlich nur noch der Vorsitzende und das ausführende Organ der Signoria ist. Sein Gehalt beträgt Anfang des 15. Jahrhunderts 2800 venez. Pfund (= 10 000 Lire in Kaufkraft 1905). Er muß sich verpflichten, jährlich 2000 Maltern Getreide einzuführen (später das Doppelte) und darf

lange Zeit keinerlei Geschenke annehmen, es sei denn Rosenwasser, Blätter und Blüten, wohlriechende Kräuter oder Balsam. Die Residenz des Dogen ist der »Palazzo ducale«, ein spätgotischer Prachtpalast aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, von einem unbekanntem Meister unter dem Dogen Gradenigo im Bau begonnen.

SOZIALE VERHÄLTNISSE

Venedig beweist als erstes Gemeinwesen in der Geschichte der Menschheit, wie man bei anderen Völkern durch Wirtschafts- und Kulturleistungen Achtung, Ansehen und Respekt erringen kann, ohne von militärischer Machtfülle zu strotzen. In der »Terraferma« sind die Städte gar nicht oder nur mit wenigen Soldaten besetzt. Kriege lohnen ökonomisch gesehen nicht, wenn man die Macht errungen hat. Zu dieser Erkenntnis haben sich die Venezianer im 15./16. Jahrhundert durchgerungen. Als Florenz mit Venedig gegen Visconti ein Bündnis wünscht, lehnt man es ab, denn der Krieg zwischen Mailand und Venedig, das heißt zwischen Abnehmer und Verkäufer, wäre eine Torheit.

Wer nüchternen, wachen Sinnes ist, kennt auch die sozialen Probleme, die es zu allen Zeiten gibt. Die Republik ist zwar aristokratischen Wesens, aber das schließt nicht aus, daß sie auch sozial zu denken und zu handeln vermag. 2600 Personen in der Stadt gelten als Patrizier, die ein Einkommen von 700 bis 4000 Dukaten im Jahr haben. Das Gros der Bevölkerung bilden kleine Händler, Handwerker, Fischer und Matrosen. Doch wo die Großkaufleute arbeiten und die Bankiers ihre Geldgeschäfte machen, haben auch die breiten Massen ihr Einkommen.

Wenig bekannt und doch von so großer Bedeutung sind die Arbeiterfürsorge und die venezianischen Sozialeinrichtungen. Anstellungen, zum Beispiel im Murano, unterliegen der Regelung, Kündigungsfristen und Urlaubstermine müssen eingehalten werden, Kinder- und Nachtarbeit sind verboten. Kein Betrieb darf Lehrlingsschinderei betreiben, das heißt beliebig viele Jungkräfte einstellen. Die Arbeitszeit ist genau geregelt. In der Glasindustrie werden Ruhepausen von Monaten eingelegt, um den Gesundheitszustand der Arbeiter nicht zu gefährden. Reiche Nobili lassen oft nach testamentarischem Willen den Ärmsten Häuser bauen.

Die unterste Schicht der Bevölkerung bilden die Sklaven. Man behandelt sie menschlich und benötigt keine besonderen Gesetze zu ihrem Schutz. Übergriffe und Rohheiten wie Auspeitschungen kommen nur gelegentlich vor. 1368 ist in Venedig die Masse der Sklaven so groß, daß man ernsthaft Unruhen befürchtet. Marco Polo besitzt eine

schöne Sklavin tatarischer Herkunft. 1459 klagt der Senat, daß die Sklavenzufuhr erheblich nachgelassen habe und sich für die Verrichtung untergeordneter Arbeit nicht genügend Kräfte fänden. Immerhin zählt man – nach Felix Fabri – gegen Ende des 15. Jahrhunderts noch 3000 Sklaven, die aus Afrika und der Tatarei stammen.

ERNSTE SITTEN

Wichtiger als alle Gesetze und Strafen ist für die Einhaltung von Zucht und Ordnung in einem Gemeinwesen die Gesittung seiner Bürger. Das venezianische Volk gilt als ehrfürchtig und fromm, die Oberen sind es auf ihre Art, manche neigen wohl auch zum Aberglauben. Die Regierung betrachtet »die religiöse Provinz als etwas von ihr Unabhängiges«, im übrigen aber hat kein Staat soviel Geld für Reliquien riskiert und ausgegeben wie Venedig. Für den »ungenähten Rock« will man 10 000 Dukaten spendieren (1455).

Wenn aus dem Morgenland die Reliquie eines Heiligen eintrifft, wird sie von der Regierung feierlich in Empfang genommen. Der Doge nimmt als Staatsoberhaupt in jedem Jahr an zwölf Prozessionen teil. Goldene Wachskerzen und reiche Blumengaben schmücken die Zeremonie in den Stadtstraßen. Allerdings wird keine wichtige Stelle vom Klerus ohne Genehmigung des Staates besetzt.

Im Jahre 828 haben zwei venezianische Kaufleute den Leichnam des hl. Markus aus Alexandrien nach Venedig gebracht. Für ihn wird unmittelbar eine Basilika erbaut, die als San Marco Mittelpunkt der Religionsübung ist. Sankt Markus ist Herr und Patron der Stadt, des Staates, der Flotten, die auf allen Meeren fahren, der fernsten Kolonien und Faktoreien.

»Wie ein Krustentier aus der Tiefe, das auf das halbe Land gekommen und dort zu Stein erstarrt ist« empfindet Goethe die Markuskirche; ein umgestaltetes Nachbild der Hagia Sophia, ein Muster vieler russisch-orthodoxer Gotteshäuser. Die Basilika untersteht für viele Generationen nicht dem Hl. Vater, sondern direkt dem Dogen. San Marco ist, bezeichnend genug, Kirche und Bank zugleich, ihr Geld ist das Aktienkapital der Republik.

VORNEHME PALÄSTE UND REICHE MAGAZINE

Auf dem Wege vom Markusplatz mit dem Campanile zum Rialto häufen sich Wirtschaftshäuser und Parfümbuden. Am Canale Grande, der über drei Kilometer lang ist,